

geben, damit die formale juristische Wahrheitsfindung tatsächlich gelingen kann.

Der medizinische Teil bemüht sich um eine Balance zwischen Vertragsethik und Verantwortungsethik, in der die Wahrhaftigkeit zwischen Arzt und Patient angesiedelt wird. Sehr stark wirkt der Anspruch, den ärztlichen Dienst am individuellen Patienten nicht den juristischen, ökonomischen und komplexen Rahmenzwängen des modernen Gesundheitsbetriebes unterzuordnen, damit nicht eine gleichsam strukturelle Unwahrhaftigkeit das Arzt-Patient-Verhältnis kolonisiert. Der kommunikativen Vielseitigkeit des Arzt-Patient-Gesprächs wird eine tiefe und sorgfältige Darstellung zuteil. In allen diesen „Bereichsethiken“ der Wahrheit erweist sich das Werk außerordentlich detailreich, umsichtig und anspruchsvoll.

Der Autor klagt in der theoretischen Grundlegung Sachgerechtigkeit im Gegensatz zur Auslegung der Wahrheit als Konstruktion ein. Demnach würde die fehlende Wahrheitsliebe gegenwärtig darauf beruhen, daß heutige Kultur sich der Wahrheit nicht mehr unterstellen *will*, sondern – im Sinn konstruktivistischer Relativierungsmanier – bewußt dem Anspruch der Wahrheit ausweicht. Angesichts der komplizierten Probleme der Wahrheitsfindung etwa in Recht, Wissenschaft, dem medizinischen Alltag oder in einer demokratischen Kultur scheint es gerechter festzuhalten, daß im Blick auf die Möglichkeit von Wahrheit und die Wahrheitsfähigkeit des Menschen eine gewisse Mutlosigkeit viele Menschen heute hindert, Wahrheit verlässlich zu entdecken. Es ist die Frage, ob die eigentliche theologische Antwort auf diese Schwierigkeiten gleichsam fordert,

zum Willen zur Wahrheit zurückzukehren, oder ob Theologie vor dem Hintergrund des personalen Wahrheitskonzeptes der Bibel nicht eher Hoffnung vermitteln muß, daß auch in den komplexen Zusammenhängen moderner Realität die Bindung an Wahrheit gelingen kann. Schockenhoff thematisiert diese mehr inneren Perspektiven der Wahrheitsfrage in den einzelnen Sachbereichen zwar mit vielen modernen Kategorien der Strukturanalytik, Konsens- und Kommunikationstheorie, fixiert sich aber erkenntnistheoretisch auf den Kampf zwischen internem Realismus und Konstruktivismus. Dabei wird er manchmal den modernen Bemühungen um faire, pluralistische und konsensbereite Verarbeitung der Komplexität moderner Wissens- und Informationsgesellschaft nicht ganz gerecht.

Theorien vom natürlichen Sprachzweck zwingen zur Unterwerfung unter die Objektivität von Wahrheit, was manche Leichtfertigkeit des Skeptizismus und Indifferentismus korrigiert. Darüber hinaus bedarf es gerade von Seiten der Theologie einer Perspektive, die dem Menschen in der Erfahrung der Brüchigkeit der Wahrheitsfindung Hoffnung macht. Diese Brüchigkeit ist nicht künstlich gemacht, sondern Teil der Dynamik moderner Entwicklung. In der Aufgabe, der Hoffnungsperspektive Raum zu geben und realistische Wege für die Wahrheitsfähigkeit des Menschen zu zeigen, würde die Theologie auch dem biblischen Befund gerechter, die personale Wahrheit der eschatologischen Bindung an Christus als Orientierung anzubieten. Im Epilog deutet der Verfasser etwas von diesen genuin theologischen Zusammenhängen an. *Josef Römelt*

Kirche

QUINN, John R.: *Die Reform des Papsttums*. Übers. v. Bernardin Schellenberger. Freiburg: Herder 2001. 168 S. (Quaestiones disputatae. 188.) Kart. 48,-.

Der frühere Erzbischof von San Francisco und jahrelange Vorsitzende der US-Bischöfskonferenz führt in diesem Buch die Anfragen und Vorschläge breiter aus, die er erstmals 1996 in einem aufsehenerregenden Vortrag in Ox-

ford entwickelt hat. Er greift die Aufforderung Johannes Pauls II. in seiner Ökumene-Enzyklika „*Ut unum sint*“ von 1995 auf, mit ihm in einen Dialog über die Reform des päpstlichen Amtes einzutreten, um eine neue Art und Weise zu finden, „wie es stärker zum Dienst der Liebe statt der Herrschaft“ (30) werden und damit einen Weg zur Einheit der Christen ermöglichen kann.

Quinn legt zunächst die Grundzüge der Enzyklika dar. Nach einem etwas breit geratenen Kapitel über Reform und Kritik in der Kirche im allgemeinen (32-68) wendet er sich den konkreten Themen zu: Papsttum und Kollegialität (69-105), Bischofsernennungen (106), Kardinalskollegium (127-139) und Römische Kurie (140-165). Zwischen dem Primat des Papstes und der Kollegialität der Bischöfe herrsche noch längst nicht das „ausgewogene Gleichgewicht“ (75), bei dem keine Seite die andere beeinträchtigt. Im Gegenteil: Nach wie vor dominiere in Rom die „maximalistische“ Einstellung, nach der es nur einen einzigen wirklichen Bischof gibt, den Papst, der als eine Art absoluter Herrscher jederzeit und ohne Grund in die Angelegenheiten jeder Diözese eingreifen kann. Auch bei den Bischofskonferenzen versuche Rom, theologisch und rechtlich ihre „Bedeutung zu mindern“ (93) und ihre „Möglichkeiten zu beschränken“ (94), als ob die Bischöfe „nicht kompetent oder vertrauenswürdig“ (95) seien. Die Bischofssynoden wurden zu einer „großen Enttäuschung“ (100): nicht „wirklich offene und kollegiale Veranstaltungen“ (104), sondern in einen „Randbereich“ (100) der römischen Autorität abgedrängt und damit fast bedeutungslos.

Die Methoden der Bischofsernennungen bedürfen für Quinn einer grundlegenden Reform. Vor allem müsse ein gangbarer Weg gefunden werden, „die Prozedur der Bischofswahl für eine breitere Beteiligung zu öffnen“ (116), so daß die Bischöfe und ihre Kirchen eine zentrale Rolle spielen und nicht der Nuntius. Ein wesentliches Problem des Kardinalats sieht Quinn darin, daß es sich hier um ein „Kollegium innerhalb eines Kollegiums“ (130) handelt, dem gegenüber die übrigen Bischöfe zu einem „zweitrangigen Organ“ (130) werden. Die Beschränkung der Papstwahl auf die Kardinäle sollte „gründlich überdacht“ werden (134). Das wohl größte Problem für die Kirche und vor allem für die Ökumene ist für Quinn die extreme Zentralisierung, bei der die römische Kurie die Hauptrolle spielt, weil sie sich gegen die Kollegialität, die Subsidiarität und die legitime Verschiedenheit sperrt (140) und überhaupt sich alle Mühe zu geben scheint, „die Kirche wieder in den Zustand vor dem Konzil zurückzusetzen“

(152). Sie hat – hier zitiert Quinn Kardinal Franz König – de facto die Aufgaben des Bischofskollegiums an sich gezogen und erhebt eine „Art Besitzanspruch über die Kirche und in gewissem Ausmaß auch über den Papst“ (151).

Quinn beläßt es nicht bei dieser Darlegung der Probleme, sondern stellt jeweils konkrete, höchst maßvolle und keineswegs revolutionäre Reformvorschläge zur Diskussion, die alle von den Beschlüssen und dem Kirchenbild des Zweiten Vatikanischen Konzils ausgehen und diese zur Geltung bringen wollen. In seinen Darlegungen wirft er auch jeweils einen Blick auf die Geschichte der verschiedenen Institutionen und macht damit deutlich, daß der heutige Stand Ergebnis historischer Konstellationen und damit jederzeit veränderbar ist. Bemerkenswert ist ferner, wie umfassend er die Literatur über sein Thema kennt und verwertet.

Unter den Reaktionen auf die Einladung des Papstes zu einem Dialog über sein Amt zählt dieses Buch zur Spitzengruppe. Es hat nicht zuletzt deswegen Gewicht, weil sich hier ein Bischof zu Wort meldet, der die Probleme der heutigen Kirchenstruktur und der aus ihr folgenden Leitungspraxis aus eigener langjähriger Erfahrung kennt. *Wolfgang Seibel SJ*

MÜLLER, Judith: *In der Kirche Priester sein*. Das Priesterbild in der deutschsprachigen katholischen Dogmatik des 20. Jahrhunderts. Würzburg: Echter 2001. 483 S. Br. 39,-.

Spätestens seit dem Konzil von Trient war das Priesterbild in der Theologie wie auch im kirchlichen Leben zentriert auf die Konsekrationsvollmacht in der primär als Opfer verstandenen Messe. Der Priester als allein Opfernder und Vermittler der Gnaden gehörte einem hervorgehobenen, von den „Laien“ prinzipiell unterschiedenen Stand mit einer höheren Würde an, „niedriger gestellt als Christus, aber höher als das Volk“ (Enzyklika „Mediator Dei“, 1947). Schon in der Zwischenkriegszeit, vor allem aber seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts begann jedoch die Akzeptanz eines von der „Welt“ und den „normalen“ Christen, den „Laien“, abgehobenen, einem „sakralen“ Bereich zugehörenden Standes nicht nur gesellschaftlich, sondern auch innerkirch-